

Verschiedenes aus dem Gebiet der Keramik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica**

Band (Jahr): - **(1959)**

Heft 45

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Oktober ihre Herbstversammlung in Strassburg ab. Nach der Mitgliederversammlung, an der der bisherige Vorstand wieder bestätigt wurde, hielt Direktor Hans Haug einen einführenden Vortrag über die Sammlung seines Museums im Palais Rohan. Er hatte zu diesem Zweck einige unbekannte Fayencen zur Schau gestellt, um von kompetenten Sammlern die Provenienz zu erfahren. Diese ganz grossartige Sammlung, die Haug im Laufe vieler Jahre zusammengestellt hat, vermittelte jedem Keramikfreund einen tiefen Eindruck. Abends waren die Mitglieder Gäste bei Frau G. Bernheim, wo jeder die Fayencen und Porzellane bewundern konnte. Die sehr geschmackvolle Aufstellung und die hohe Qualität der Sammlung ist wohl einzigartig.

Am Abend vereinigte ein gemeinsames Abendessen die Mitglieder im Restaurant «des Tanneurs». Der Sonntag galt der Besichtigung des Museums Frauenhaus und der Privatsammlung von Herrn und Frau Robert C. Weiss. Es war erfreulich, zu sehen, wie gut sich die deutsche Gesellschaft der Keramikfreunde entwickelt hatte, denn die Teilnehmerzahl mag gegen 60 gewesen sein. Aus der Schweiz waren Herr Max Hoffmann und der Schreibende vertreten. Da der Kustos für die Keramischen Sammlungen des Bayerischen Nationalmuseums anwesend war, konnte auch die für uns Schweizer unliebsame Angelegenheit der Ausschaltung der Schweizerischen Porzellane und Fayencen an der Ausstellung «Europäisches Rokoko» in München geklärt werden. Herr Schönberger, der diese Schau aufgebaut und ausgestellt hatte, wurde durch verschiedene Unstimmigkeiten in den Ablieferungsterminen des Kunstgutes so in die Enge getrieben, dass für eine neue Überprüfung des ganzen Ausstellungsplanes überhaupt keine Zeit mehr war. Die ganze Porzellanschau musste in 10 Tagen fix und fertig aufgestellt sein! Irgend welche Animositäten gegen uns bestanden bei weitem nicht!

VII. Verschiedenes aus dem Gebiet der Keramik

Die Töpferei — altes Kunsthandwerk auf neuen Wegen.
Die Töpferei in der Stadt Bern. Auch in der Schweiz wurde die gewerbliche Töpferei heimisch. Gewisse anlässlich von Grabungen und Abbrüchen von Bauten in der Altstadt Berns im 19. Jahrhundert gefundene Scherben und Brennanlagen lassen darauf schliessen, dass auf dieser Aarehalbinsel Töpfer schon vor dem «offiziellen» Gründungsjahr der Stadt 1191 ihr «Gewerbe» betrieben. Doch erst im 16. Jahrhundert beginnt in Bern das irdene Geschirr Kupfer und Zinn aus Küche und Keller der Bürger und vom Tische der geringeren Leute zu verdrängen. Die städtischen Hafner, die bisher hauptsächlich Ofenkacheln hergestellt hat-

ten, sahen sich vor die Notwendigkeit gestellt, ihren Betrieben das Drehen von Geschirr neu anzugliedern.

Doch da die Töpferei ein Kunsthandwerk ist und man dieses nicht von einem Tag auf den andern lernt, war das einheimische Geschirr mit allerlei Mängeln behaftet. Die Ware, welche die «frömbden Geschirrtäger» (es handelte sich wahrscheinlich um Franzosen, Savoyarden und Elsässer) aus Gebieten mit alter Töpferkunst ins Land brachten, waren nicht nur billiger, sondern auch von besserer Qualität. Diese doppelte Konkurrenz veranlasste die stadtberni-schen Töpfer, um Schutz an den Rat zu gelangen. Die «Fürsehung», die 1550 vom Rat erlassen wurde, ist zugleich die erste Urkunde über die «ehrende Meisterschaft Hafner Handwerks». Sie sagt einleitend:

«Wir der Statthalter am Schultheissenamt und Rhat zu Bern, thund kund hiemit, das für uns kommen sind die Meister hafner handwerks hie in unserer Statt gesässen, und habend uns mit Clag fürgebracht, wie die frömden hafner durch das ganze Jar irrdin geschirr harfürind und feil habind, dadurch inen schaden gescheche.»

Von der Stadt in die Landschaft. Nun, die Hafner suchten und fanden dank staatlicher Intervention den gewünschten Schutz mit der Wirkung, dass bereits 1582 das Töpferhandwerk als überbesetzt erscheint, weil sich auch Leute ohne gehörige Ausbildung dazu drängten. Mit dem Erlöschen der Macht der Zünfte im 18. Jahrhundert und mit der Konkurrenz durch das Fayence-Geschirr verschob sich das Schwergewicht des Töpfergewerbes von der Stadt Bern in die Landschaft, wo es in der Folge insbesondere in Langnau und dann vor allem in Heimberg ansässig wurde, wo die erste Töpferei im Jahre 1731 ihren Betrieb aufnahm und den Ort zu einem der bekanntesten Töpferzentren machte.

Welch gewaltigen Rückgang das Töpferhandwerk im typischen Zentrum, in den Dörfern Heimberg und Steffisburg, erlitten hat, geht aus folgenden Zahlen hervor: 1850 80, 1890 50 und 1955 nur noch 10 Betriebe. Im gesamten Kanton Bern zählte man 1955 (eidg. Betriebszählung) 41 Betriebe mit total 258 Beschäftigten, wovon ein Grossbetrieb mit 109 Personen. Die Betriebe sind ziemlich gleichmässig über das ganze Kantonsgebiet verstreut.

Das Töpfergewerbe von heute steht in einem Mehrfrontenkampf: Da es ein Kunsthandwerk ist, bildet die Nachwuchsfrage ein Problem von schicksalshafter Bedeutung. Sowohl die Keramische Fachschule in Bern, wo Töpfer (Dreher) und Keramikmaler und -malerinnen im Zeitraum von drei Jahren bis zum eidgenössischen Fähigkeitsausweis ausgebildet werden, wie die einzelnen Betriebe sind bemüht, neue Kräfte zum Töpferberuf heranzuziehen. Ein weiteres Problem bildet die Übereinstimmung der Löhne und Preise, denn dem Konsumenten fällt es nicht immer leicht, zwischen auf industrieller Basis hergestellten Massenprodukten

und dem kunsthandwerklichen Gut zu unterscheiden, weshalb die Preise nicht zu deutlich variieren dürfen. Andererseits aber müssen die Betriebe auch Schritt halten mit der Lohnentwicklung und den Sozialleistungen. Ferner ist das Töpfergewerbe ausserordentlichen Modeschwankungen unterworfen, was für den Betrieb kostengünstig wirkt. Ausserdem verzeichnet die Schweiz im Jahre 1957 eine Einfuhr an Töpferwaren im Betrage von 4 Mio Franken, der eine Ausfuhr von nur 400 000 Franken gegenübersteht, woran die Kleinbetriebe natürlich nicht beteiligt sind.

(Der Bund, Bern, 28. 9. 58)

W. W., Bern. — Kürzlich hörte ich von Winterthurer Fayence reden. Nun wunderte es mich sehr, ob die berühmten Winterthurer Hafner wirklich auch Geschirr herstellten, nicht nur Öfen. — Im 16. und 17. Jahrhundert begannen sich die Sitten in der Schweiz zu verfeinern. Hatte man bisher aus einer in der Mitte des Tisches stehenden Schüssel gegessen, so wurde nun in bürgerlichen Häusern der Tisch mit Tellern, Bechern und Kannen aus Zinn gedeckt. Um diese Zeit begannen einige Hafnerwerkstätten auch Geschirr aus Fayence herzustellen, das mit grosser Sorgfalt bemalt wurde. Und es waren tatsächlich die Winterthurer Hafner, die aus den Familien Graaf, Pfau, Erhardt und anderen hervorgingen, die in der Schweiz als erste die echte, buntbemalte Fayence herstellten. Mehrere Generationen übten hier während 130 Jahren diesen Beruf aus. Den grössten Ruhm erwarben sich die Winterthurer zwar mit ihren grün glasierten und bunt bemalten Kachelöfen, die ja heute noch viele Häuser zieren. Aber auch das Geschirr ist für Sammler eine ausgesprochene Kostbarkeit. Das älteste Stück ist ein Gewürzgefäss im schweizerischen Landesmuseum, das aus dem Jahre 1592 stammt, die älteste Platte trägt die Jahrzahl 1607. Die eigentliche Blütezeit der Schweizer Keramik lag jedoch erst im 18. Jahrhundert. Das älteste dieser Fayencezentren ist Langnau, das schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im grossen zu fabrizieren begann. Im Simmental fasste die Fayencemalerei gegen Ende des 17. Jahrhunderts Fuss. Bis etwa 1740 wurden hier blaue Ornamente auf weissen Grund gemalt, dann bis etwa 1800 entstanden die als Blankenburger Geschirr bekannten Fayencen, meist weissgrundige Platten mit mehrfarbiger Malerei. Die Heimberger Keramik ist noch etwas jünger, indem der ausgesprochene Heimberger Stil erst etwa um 1775 begann. Die Gründung verschiedener Manufakturen fällt in die sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts, so zwei Berner Manufakturen, gegründet von Landvogt Augustin Willading und Oberstleutnant Frisching, dann die Lenzburger Manufaktur von Hühnerwadel und Klug und die Werkstätte in Beromünster von Andreas Dolder. Die berühmteste Manufaktur war diejenige im Schooren bei Bendlikon am Zürichsee, gegründet im Jahre 1763.

(Weltwoche, Zürich, 3. 10. 58)

Herr Dir. Hans Haug schreibt uns zu unserem Referat im Mitteilungsblatt Nr. 44, S. 8: «... wo haben Sie gelesen, dass ich die grossen Strassburger Figuren dem J. J. Louis zuschreibe? Ich habe diesbezüglich meinen Aufsatz nochmals durchgelesen. Beiläufig spreche ich von Louis, aber für die grosse Strassburger Plastik habe ich nie jemand anders als Lanz genannt.» Damit mag unser Text im Referat, den wir falsch interpretierten, richtiggestellt sein.

Feldmarschall Montgomery entdeckte bei einem Besuch im britischen Pavillon auf der Weltausstellung in Brüssel einen Milchkrug, der deutlich seine Züge trug. Er freute sich zu erfahren, dass dieses Modell sehr gerne gekauft werde und wollte ebenfalls ein Exemplar erstehen. Doch als «Monty» den Preis erfuhr, erschien dieser dem sparsamen Feldmarschall als zu hoch, und er liess den Kopf-Milchtopf stehen.

(National-Zeitung, Basel, 28. 9. 58)

Visite chez les antiquaires de Paris. «Un antiquaire, nous dit M. Larousse, est celui qui recueille et vend des objets provenant des Anciens.» Suit cette remarque de Lenormand: «Un antiquaire, avec du goût et de l'habitude, peut se passer d'érudition.» Perception à défaut de connaissance, intuition faute d'instruction. En fait l'antiquaire est généralement un homme de goût et un érudit, qui connaît et qui aime la marchandise qu'il vend.

Il existe une équivoque sur ce terme d'antiquaire: celui qui recueille et qui vend des objets de l'antiquité, c'est-à-dire de l'époque antérieure à Jesus-Christ, est rare. Son exercice s'est étendu jusqu'aux objets curieux, baroques, qui se sont fabriqués avant 1914. Entre ces deux périodes, une infinité de meubles et d'objets, fabriqués dans toutes les parties du monde, constitue ce qu'on appelle improprement des antiquités. Ils portent la marque de leur temps, de leur pays, de l'artisan ou de l'artiste qui les a réalisés ou conçus, et offrent une immense variété, un choix aussi vaste que l'infinie diversité des goûts.

Chaque sorte d'objet a ses caractéristiques et ses lois sur le marché de l'antiquité, de façon qu'il est difficile d'enoncer des généralités. Toutefois il est possible de dire que nous assistons à une raréfaction de cette marchandise, qui, ne se renouvelant pas, laisse prévoir dans quelques années une pénurie totale. Pénurie qui semble due à l'extrême dissémination des objets d'art à travers le monde, dislocation des grandes collections, qui deviennent de plus en plus rares en même temps que le goût de l'objet d'art se vulgarise dans un public qui n'a pas souvent les moyens de constituer une collection importante. Les objets vont aussi s'ossifier dans les caves des musées; c'est à la fois une sauvegarde et une perte définitive pour le marché des antiquités.

C'est ainsi que le marché français se trouve très appauvri, que l'Italie est complètement vidée et qu'il existe à Londres un marché relativement riche.

Mais nous nous contenterons de parcourir les rues de

Paris à la recherche des objets et aussi des meubles, compagnons et serviteurs muets avec lesquels il est tellement confortable de vivre en harmonie. I y a des antiquaires dans tout Paris. Les deux pôles de l'antiquité se situent sur la rive gauche autour de Saint-Germain-des-Prés, avec les rues du Bac, de Beaune, des Beaux-Arts, de l'Université, quai Voltaire, boulevards Saint-Germain et Raspail, rue Bonaparte, rue du Cherche-Midi, rue de Grenelle, rue de Seine, rue Jacob; et sur la rive droite, autour de Saint-Philippe-du-Roule, avec le boulevard Haussmann, l'avenue Matignon, les rues La Boétie, Miromesnil, Saint-Honoré et du faubourg Saint-Honoré. (Arts, Paris, 8. 10. 58)

Frau Höroldt hat ein Grundstück gekauft. Im Meissner Stadtarchiv hat Herr Seyffarth Umschau gehalten. Er teilt uns folgenden «Grundbucheintrag» mit:

Fr. Rahel Eleonora, verehlt. Höroldtin, 1741 sub hasta erstand. Hr. Berg-Rath Joh. Gregorius Höroldt, Testam. d. 7. Febr. 1765. Frau Höroldt hatte das Grundstück also auf der Gant gekauft (von Gottlieb Lehmann). Gregor Höroldt verkaufte es wieder am 17. November 1766 an Gottlieb Siegmund Pistorius.

EINE FAIENCEFABRIK IN VERSOIX BEI GENÈVE

Von Walter A. Staehelin, Bern

Im Jahre 1881 gab Champfleury, damals Direktor des Musée de Sèvres, die erste umfassende keramische Bibliographie¹ heraus. Im Vorwort schreibt er, dass er sich nicht damit begnügte, nur die Titel, die Autorennamen, die der Herausgabe der verschiedenen Werke und ihre Formate niederzuschreiben — nein —, er las auch die keramischen Werke, und dabei machte er verschiedene Entdeckungen, die er anschliessend beschreibt und von denen uns die folgende beschäftigt.

Champfleury schreibt²: «ein anderer Erfinder, über den sich die keramischen Werke ebenfalls ausschweigen, ist Léonard Racle aus Dijon. Glücklicherweise rächte ihn Voltaire zum voraus gegen die Gleichgültigkeit der keramischen Schriftsteller (céramographes)».

Racle, der Architekt und Ingenieur war, hatte in Versoix, im Jura³, eine Faiencemanufaktur errichtet, welche er später nach Pont-de-Vaux überführte, bei welcher Gelegenheit Voltaire schrieb: «M. Racle zieht sich aus der Angelegenheit mit seinem Genie, das unabhängig ist von Königen und Prinzen. Kunstwerke sind seine grossen Faiencen, die er an Leute verkauft, die sie bezahlen können.»

Und mit Recht fährt hier Champfleury fort: «Beim Lesen dieser Zeilen sollte ein Bibliograph seine Bücher verlassen, um die Suche nach diesen «Chef-d'œuvre en grands ouvrages de faiences» aufzunehmen, die von den reichen Menschen ihrer Zeit so gut bezahlt wurden. Was können sie gewesen sein, diese «chefs d'œuvre de grande dimension»?

Aus welchem Grunde wurden sie vergessen, unbekannt den Historikern der Keramik? Und so, wie ein Eremit eine lange Einsamkeit benötigt, um nicht auf andere Gedanken zu kommen, darf auch ich meine Arbeit nicht verlassen um Versoix, Pont-de-Vaux, Dijon und Ferney in der Hoffnung zu besuchen, korbweise Dokumente heimzubringen!

«Unabhängig von diesen Kunstwerken zahlte Léonard Racle Voltaire seinen Teil zurück, den ihm der Letztere in seiner «Correspondance» gewidmet hatte. Der geschickte Architekt hatte nämlich die Zusammensetzung einer gewissen Erde erfunden, um die Mauern und Böden damit zu bedecken und die Voltaire mit dem Namen «argile-marbre» bezeichnete. Dieser Ton wurde später in Ferney für die Herstellung des Sarkophags verwendet, worin das Herz des Philosophen ruht.

«Von den keramischen Arbeiten Léonard Racles gilt es, noch alle zu finden, trotz dem biographischen Versuch, den ihm sein Landsmann Amanton widmete.»

So weit Champfleury, der dieses Werk von N. N. Amanton in seiner «Bibliographie»⁴ anführte. Aber sonst blieb es still um Léonard Racle und seine Faiencefabrik in Versoix, und keine Dokumente wurden von dort «korbweise» heimgebracht. Honey⁵ kennt seine Namen nicht, und nur ein kleines französisches Werk⁶ weiss von der Fabrik Pont-de-Vaux (Ain) zu berichten: Léonard Racle y avait une faïencerie au XVIII^e siècle. Il y faisait de grandes pièces, œuvres monumentales sans recherche dans l'éclat des couleurs, et des faiences blanches à rehauts d'or.»

Auf — ihr Schweizer Keramikfreunde von 1958! Suchet, und Ihr werdet korbweise mit Dokumenten belohnt, wie es Champfleury 1881 voraussagte!

¹ Champfleury: Bibliographie Céramique, Paris, 1881.

² Champfleury: opus cit. Préface III (Übersetzung ins Deutsche).

³ Der Ausdruck «im Jura» darf uns nicht erschüttern. Ein anderer Franzose sah etwas später die Porzellanfabrik Nyon «irgendwo in Frankreich».

⁴ N. N. Amanton: «Notice sur Léonard Racle, Dijon, Frantin 1810.

⁵ W. B. Honey: «European Ceramic Art», London, 1952.

⁶ Les Faiences Françaises, Avant propos de Jean Joire, Paris, Tardy, Imprimerie Monnoyer, Le Mans, 1949, p. 88.

Zu Paul Scheurichs Porzellanplastik «Europa auf dem Stier»

EUROPA UND DER STIER

Wie ungehalten war doch Agenor,
Europens königlicher Vater,
als er der schlanken Tochter Aufputz —
Gehänge an den Ohren, Knöchelspangen,
dazu ein fürstlich Diadem —
bei ihrem Aufbruch blitzen sah!

So zog das Mädchen keck
und schleierschwingend aus,
den Bruder bei den Herden
fern am blauen Meer,
dort auf den Triften
abzulösen.

Was kommen musste — kam: Kaum
lag Europa wohligh langgestreckt
im Schatten einer blauen Sykomore,
erspäht und liebte sie
in Blitzes Augenblick
der Götterfürst.

Und als Europa g'rad,
die Augen mit der schmalen
Hand beschattend,
die sanften Rinder
überzählen wollte —

Erhob sich jäh vor ihr
ein riesenhafter Stier
und raubte ihr Verstand,
auch Pflichtgefühl und Mut,
selbst wohl den letzten Rest
der guten Kinderstube.

Ihr Mut fand schnell zurück:
Sie schwang den Schleier
hoch im Bogen, das Untier
zu verscheuchen.
Jedoch, es stand gleich
einem roten Fels,

die Nüstern weit,
die Augen gierig rollend. . . .
War's Pan, der nun Europa
leis befahl, vom nächsten Ast
sich auf den Stier
hinaufzuschwingen?

Genug, sie tat's,
nahm nackt und hold
auf seinem breiten Kreuz
(nur leider rückwärts,
trotzdem aber sicher) Platz —
und schon ging's los,
der Meeresbrandung zu.

Die reitgewohnten Schenkel
lenkten schlangenkrafftig, weich
den federnd schnellen Lauf
des Stiergotts durch
die blauen Wogen.

Vergeblich suchte Zeus,
vor Liebe toll, den breiten
Hals zu wenden. Welche Qual:
Die er entführte,
spürte er so zärtlich leicht,
und durfte sie
nicht sehen!

Europa, ob des
gewissen Sieges lächelnd,
sass kerzengrad und
hob die Arme wie im Tanze,
es zuckten kleine Blitze
aus den Fingerspitzen.

Das war die Reise aller Reisen!
Sie wusste es: Nun war sie
auserkoren, die Welt
mit göttergleichen und
masslos wilden Söhnen
zu beschenken.

Otto Walcha

VIII. Personalnachrichten

An der 1. Schweizerischen Antiquitätenmesse in Bern vom 18.—27. Oktober (Hotel «Bellevue») beteiligten sich unsere Mitglieder *W. Staehelin, Frau M. Howalk, M. Segal und J. Stuker*. Das Ausstellungsgut war erstaunlich gut, vor allem das Angebot in Möbeln war gross. Bei Porzellanen und Fayencen fehlten Spitzenstücke, was, beurteilt nach dem heutigen internationalen Keramikmarkt, verständlich ist. Der Geschäftsgang scheint unterschiedlich gewesen zu sein, bei den oben genannten Firmen aber durchwegs sehr gut.

Herr Richard Bampi hat an der Ausstellung in der Galleria d'Arte Totti in Mailand durch seine eigenwilligen und künstlerischen Keramiken hohe Anerkennung gefunden. Bampi lebt in Kandern (Schwarzwald) und gilt als einer der besten deutschen Keramiker der Gegenwart.

Herr E. H. Backer in London vertritt von jetzt ab auf dem Kontinent das Auktionshaus Christie's in London.

Herr Ralph Wark sprach in Memphis über Johann Gregor Höroldts Werk und Leben.

Eine sehr schöne und dem Porzellan nahestehende Arbeit schrieb *Ernst Kramer* in Fulda in «Franconia Sacra», der Sonderausgabe der Zeitschrift «Bayerland» über «Fürstliche Bauherren — Fürstliche Bauten», wobei man mit Persönlichkeiten bekannt wird, die auch mit der Geschichte des Porzellans verwurzelt sind.

Herrn Dr. Hermann Meyer-Werthemann, gynaekologischer Chefarzt am Krankenhaus Neumünster feierte im